



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Neue Bücher.

Dramatische Literatur: Schiller's Don Carlos nach dessen ursprünglichem Entwurf. Hannover, Helwing'sche Hofbuchhandlung 1842. — Shakespeare als Vermittler zweier Nationen, Stuttgart, Cotta, 1842.

Kann man die Urausgabe von Schiller's Don Carlos ein neues Buch nennen? Der ungenannte Verfasser des vorliegenden Buches hat den ursprünglichen Entwurf mit den beiden späteren Bearbeitungen zusammengestellt und so der Form nach die Schiller-Literatur mit einem neuen Buche vermehrt. Die in den letzten Jahren erwachte Liebe zu Schiller, behauptet er in der Einleitung, die außerordentliche Verbreitung seiner Werke, der Schillercult, wie er es nennt, ist selbst ein Ereigniß, nicht blos eine Folge von Ereignissen. „Durch Schiller, sagt er, ist eine deutsche geistige Bildung möglich geworden und durch ihn sind die betrübenden Gebrechen, an denen Deutschland durch das Undeutsche seiner Volksbildung leiden mußte, für immer abgestellt.“ — Bei aller Verehrung, die wir für den deutschen Genius in Schiller hegen, geht doch obige Behauptung über unsern Glauben hinaus. An Schiller hat sich der Gedanke der Freiheit wieder entzündet, er ist der wahrste, tiefste, ideenreichste unserer Dichter, und die Schätze seines Geistes sind noch keineswegs in der deutschen Bildung aufgegangen. Doch sind wir weit entfernt, mit Schiller schon für immer eine gebrechenlose deutsche Volksbildung errungen zu haben; dazu fehlen noch Thaten, staatlliche Bande und mächtige, Schiller'sche Gefühle und Entschlüsse, um die Engbrüstigkeit der Gelehrten und Philister zu heilen.

Der Don Carlos ist nach dem Herausgeber, wie er sich in seiner gründlichen deutschen Manier ausdrückt, ein „gleichsam prophetisches Gedicht, eine

Sammlung von Memnonsteinen (!), die meist bei den ersten Strahlen einer Sonne erklingen, die jetzt hoch im Mittag (?) steht; Gefinnungen, die damals Wenigere hegten, sind jetzt die allgemeinen geworden.“ — Dürfen wir dieses Lob unserer Zeit mit dem Charakter des Posa — mit welchem sonst im Stücke? — in Beziehung bringen, sind es Marquis Posas, deren wir jetzt nicht mehr blos „Wenigere“ unter uns sehen, so wird leider jenes schmeichelnde Lob durch die Charakterisirung dieses Helden wieder verbittert. Denn diesen Marquis macht der Herausgeber zu einem „flachen, hohlen Kosmopoliten,“ wie ein Kind des nordamerikanischen Freiheitskampfes und Zeitgenos Kaiser Joseph's es sein mochte. Ihm, sagt er, habe das Vaterland wenig gegolten, gegenüber einem Begriff, einem eingebildeten Ideal. Ob wohl Posa darin so ganz Unrecht hatte? Der Marquis ist ein Schwärmer, wer wüßte das nicht? Und warum sollte er das nicht sein? Er ist ja eine poetische Figur, das Gedicht der Freiheit und nichts mehr, aber auch nichts weniger! Dieser Schwärmer entfacht die edelsten Regungen in den Herzen unserer Jünglinge, von seinem Feuer zehrt noch mancher heutige Dichter funkenweis, der sich selber bewundert. Der hohle Kosmopolit erfüllt noch manche für das Vaterland glühende Brust. Daß doch die unkosmopolitischen, vollen, praktischen Herren so ihrem Berufe entsprächen, wie jener fernsüchtige Idealist! —

Aus dem Vergleiche der vier älteren Editionen des Don Carlos, unter denen die drei letzten Gesamtausgaben sind, läßt sich sehen, wie wenig Besinden Schiller sich machte, seine eigenen Productionen umzuwerfen, zu verkürzen und für den Zweck der Bretter zuzustutzen. Die älteste Arbeit, obwohl weitschweifig, überladen, jugendlich, enthält doch viele schöne Stellen voll dichterischer Inspiration, die in der zweiten und noch mehr, in der dritten Ausgabe (von 1804, die gewöhnliche in den Schillerausgaben) unterdrückt sind. Der Herausgeber bemerkt, daß in den letztern manche Charaktere verwischt und verwässert seien; dafür ist jedoch die Handlung gedrängter, der Fortschritt fühlbarer. Der alte Anfang der Urausgabe:

Don Carlos: Der Erzpion verfolgt mich überall,
Wie die Gerichte Gottes. — Was verlangt ihr?
Wen sucht ihr hier? — Dorthin, so viel ich weiß,
Hat sich der König mit dem Hof gezogen.

verdient als kraftvoller und unmittelbarer immer noch den Vorzug vor den „schönen Tagen in Aranjuez,“ die wir jetzt haben.

— — Wenn der Herausgeber des so eben besprochenen Buches bescheiden Weise seinen Namen dem Publikum verschwiegen hat, so hat Herr Einrock

für eine gewöhnliche Uebersetzung des Shakspeare einen die Bescheidenheit eben nicht sehr berücksichtigenden, hochfliegenden Titel zu finden gewußt: „Shakspeare als Vermittler zweier Nationen.“

Als Probeband zu dieser Vermittelung ist vorerst der *Macbeth* englisch und deutsch erschienen. Im gebräuchlichen Deutsch würde Herr Simrock sein Unternehmen als eine Textausgabe nebst einer Uebersetzung des Shakspeare angekündigt haben, denn weiter leistet das Buch durchaus nichts, trotz der rauschenden Vorrede. Müssen denn zwei Nationen auf ein Titelblatt geladen werden, um ein Unternehmen buchhändlerisch anzupreisen, in dem sich nichts Uebergewöhnliches auffinden läßt? Wie mancher Leser, der in seiner Unschuld nichts mehr beabsichtigt, als den großen britischen Dichter zu kennen, wird vor dem Titel angstvoll zurückbeben, wenn er bemerkt, daß er hier in einen Niesenplan verwickelt wird, dessen Ausgang nicht abzusehen ist? Denn das Ziel dieser Simrock'schen Internationalisirung ist, wie er sagt, nicht allein, den Deutschen für das Englische und den Engländer für das Deutsche zu gewinnen, sondern zugleich das Verständniß des Dichters bei beiden Nationen und seine Aneignung bei uns zu fördern.“ Wenn nur das allerlezte Stück der großen Aufgabe wahr wird, so wollen wir dem Herausgeber und Uebersetzer, ohne uns um den Vermittler zu kümmern, Dank sagen und ihm den lustigen Titel zu Gute halten.

Der Text dieser *Macbeth*-Ausgabe hält sich hauptsächlich an den von Delius besorgten, nach einem alten Folio von 1623. Auch giebt uns Herr Simrock, ohne Grund, die ungleiche und wunderliche Schreibweise jener Zeit wieder. Die Uebersetzung ist glatt, geschmiegelt, fließend, schulgerecht, charakterlos, ganz in der Weise der zahllosen, ohne Noth und Geschick abgesponnenen Simrock'schen Romanzen. In der Einleitung hat der gewissenhafte Uebersetzer selbst Sorge getragen, uns die vielen kleinen Vorzüge seiner Arbeit vor Augen zu führen. Der deutsche Shakspeare von Tieck ist dabei schlimm weggekommen. Wir halten die unter Tieck's Auspicien gefertigte Uebersetzung nicht für tabelfrei; allein die Härten, welche Herr Simrock ihr zum Vorwurf macht, sind nicht von Belang, zum Theil sind sie imaginär. Wenn Lady *Macbeth* bei Tieck ausruft:

„Füllt mich vom Wirbel bis zur Zehe randvoll (topfull)

Mit wilker Grausamkeit.“ —

so heißt das, dem neuen Uebersetzer zufolge: „Durch widerwärtige Wörtlichkeit den Genuß der schönsten Stellen verkümmern.“ Wir unsrerseits sind so glücklich, diesen Kummer nicht erlitten zu haben, und halten jenen Vers für treff-

lich, selbst wenn man ihn für sich allein nimmt und aus dem Sturm der erhöhten Leidenschaft reißt, worin dergleichen Wörtchen, wie „randvoll“ und tausend kühnere Wendungen dem Munde eines Dichters entfahren dürfen. Wir verschmähen einen spröden und markigen Vers nicht, und lassen den bligen und polirten seinem Liebhaber ohne Reid als Eigenthum. Sicherlich wird kein Leser auftreten, der nicht in Herrn Simrock's Vermittelungsmaebeth eine Menge Stellen glücklicher wiedergegeben fände, als in andern bekannten deutschen Ausgaben. Allein, was hat das nun so Großes auf sich? Ist doch solch eine bessere Shakspeareübersetzung unter uns jetzt ein leichtes, ein pur philologisches Geschäft, seitdem die eigentliche Verdeutschung des Shakspeare, die Wiederbichtung desselben, und damit alle und jede Vermittelung zwischen Deutsch und Britisch, die durch Shakspeare zu erlangen steht, bereits zu Stande gebracht, oder wenigstens begründet ist. Wo einmal gebaut worden, da ist es nicht so großen Ruhmens werth, wie Herrn Simrock's Einleitung für nöthig findet, wenn man reparirt.

Ueber die dramatische Sprache hat Herr Simrock eine ganz elegante Ansicht. Keinem Schüler, der seinen Dvid löblich übertragen soll, kann man bessere Vorschriften geben, als Herr Simrock für eine dramatische Uebersetzung. Da das deutsche Drama jetzt wieder einmal auf seiner Höhe steht (!) ist es nicht uninteressant, Herrn Simrock's Ideal der rein dramatischen Sprache nachzulesen, und damit zugleich der ästhetischen Feinheit dieses Autors ihr Recht widerfahren zu lassen.

II.

B r i e f e a u s P a r i s .

Die ministeriellen Kämpfe. — Der Fremdenhass. — England und Deutschland. — Die Revue de deux Mondes gegen die deutsche Literatur. — Heine und Atta Troll. — Die deutschen Flüchtlinge in Paris. —

Der Zufall wollte, daß zwei Hündchen oder drei,

Vielleicht auch einer mehr, die Zahl thut nichts dabei,

In einer Dame Haus erzogen waren.

Die Herrin liebte sie mit gleicher Zärtlichkeit,

Doch jede Gunst, dem Einen widerfahren,

Entfacht die andern gleich zu Eifersucht und Streit.

Nocht es dem Einen aus der Hundeschaar gelingen,

Sich auf der Herrin Schooß, mit weichem Sammt verziert,

Durch einen stinken Satz zu schwingen,

Stracks waren gegen ihn die andern föderirt.
 Sie knurren, fahren auf, mit Schimpfen und Gebelle
 Bestürmen sie den Gast in seiner warmen Stelle.
 „Schaut,“ hieß es, „die Geberde an, den Mund,
 Gemein und ohne Geist, die Haltung ohne Adel;
 Wie? leiden wir, daß solch ein Schmeichler, Nicht und Hund
 Die gnäd'ge Frau langweilen soll und quälen.“
 Der Glücksmann in dem Schooß bleibt bei der Feinde Tadel
 Nicht stumm; er läßt es nicht an gleicher Münze fehlen.
 Er sträubt sich, bellt sie an, parirt, leckt und gewandt,
 Mit Pfoten und Gebiß beschützt er seinen Stand.
 Von beiden Seiten halt Geheul und Bellen wieder.
 Die Dame endlich, um den Kampf zu schließen,
 Wirft ihren Günstling auf den Boden nieder.
 Doch der ist kaum auf seinen Füßen,
 So schwingt mit einem kühnen Satz
 Ein andrer Schooßhund sich auf den verlass'nen Platz.
 Der Sitz wird nimmer leer, des Streitens ist kein Ziel;
 Es bleibt dasselbe Lied, wenn auch aus andern Tönen.
 Jetzt ist's an dem, der eben fiel,
 Auf den Emporkömmling zu schmälen und zu höhnen,
 Verachtung, Schimpf auf den, der ihm gefolgt, zu häufen,
 Den Schooß, den er noch jüngst vertheidigt, anzugreifen.
 Die arme Dame ward allwärts gezaust, gerissen;
 Ihr Kleid, ihr Mantel schwand in Lumpen und in Fetzen,
 Von rauher Lage ward die zarte Haut zerschliffen,
 Sie waren nahe dran, sie ernstlich zu verlegen.
 Der Frau will ich das Glück, das Königthum vergleichen,
 Die Gunst, die sie vertheilt, sind Amt, Gold, Ordenszeichen,
 Die Hündlein können nichts, — das sieht ein Feder ein —
 Als Portefeuillejäger sein.
 Bald unten und halb obenauf,
 Ist es des Glücksrads blinder Lauf,
 Dem sie den Geist, die Tugend selbst verdanken.
 Wie Gnade und Ungnade fällt, —
 Wenn sie im Amt sind, — angebellt,
 Und selber Beller, — wenn sie sanken.

Die voranstehende Fabel habe ich dem Akademiker Biennet entnommen, dessen gesammelte Fabeln so eben hier erschienen sind. Ob mir die Uebersetzung gelungen, weiß ich nicht; wohl aber glaube ich, daß diese paar Verse die letzten Kammer-Intriguen besser bezeichnen, als bogenlange Berichte. Nie hat die Opposition weniger Angriffswaffen gegen das Ministerium in Händen gehabt, als dieses Mal, und nie ist die Ministerfrage eine so persönliche gewesen, eine so ganz dem Wahlspruche: „Steh auf und laß mich setzen“ (Ôte-toi, pour que je m'y mette) entsprechende, als dieses Mal. Da schürt man den Haß gegen England und sacht mit vollen Blasebälgen die Leidenschaft der Nation an aus dem einzigen Grunde, weil Herr Guizot fort soll. Wird Herr Molé, wird Herr Thiers etwa andere Grundsätze verfolgen? Wird man die aufgeweckte Erbitterung gegen die Nachbarn jenseits des Canals dann mit einem Worte verschwinden machen? Vergißt man, daß dem segensreichen Schritt des Friedens Nichts gefährlicher ist, als dies Aufstacheln einer Nation? Frankreich befindet sich in diesem Augenblicke wieder in einem Zustand der Gereiztheit gegen fremde Nationalitäten, der an die ersten Jahre der Restauration erinnert. In Rußland, auch in Spanien läßt es sich schmollend nur von untergeordneten Geschäftsträgern vertreten. Von dem Grimme, der gegen England herrscht, geben die Journale und die Kammerverhandlungen tägliche Beweise; stiller sickert der Zorn gegen Deutschland. Der Fremdenhaß ist wieder dämonenartig in das Herz der Nation gedrungen. Was die politische Vorsicht der Regierung zu bemänteln sucht, das kann man in der Gesellschaft, in der Literatur, auf der Bühne tagtäglich erfahren. Sener Humanitäts-Mausch der Juli-Revolution ist verflogen; das „perfidie Albion“ ist wieder die beliebte Lösung geworden, die auf allen Zeitungen schwebt, und es ist bekannt, daß, wenn man hier England die Faust zeigt, seitwärts nach Deutschland geschickt wird. Zwar hat Deutschland keine Flotte, auf welche Frankreich eifersüchtig zu sein braucht; zwar fehlt die politische Gelegenheit, um den heimlichen Groll über das Umsichgreifen des Zollvereins, über den selbständigen Ton, den die deutsche Presse in letzterer Zeit angenommen hat, an den Tag zu legen: aber man braucht nur die Berserkerwuth zu betrachten, mit welcher seit Kurzem gegen die Bestrebungen der deutschen Literatur, namentlich der neueren, zu Felde gezogen wird, um zu begreifen, daß hier mehrmals literarische Leidenschaften im Spiele sind. Die Revue de deux mondes, das von dem Ministerium subventionirte Organ der geistigen Aristokratie Frankreichs zeichnet sich in dieser Beziehung durch Heftigkeit, Ungerechtigkeit und perfide Entstellungen der deutschen Literatur-Zustände vor Allem aus. Erst vor wenigen Wochen enthielt dieses Blatt den berücksigten

Aufsatz von Edgar Quinet über die Teutomanie, und schon kommt es in seiner vorletzten Nummer (vom 1. Februar) mit einem neuen Schlachtgeschrei angefüllt. Diesmal ist es Gutzkow's Buch über Paris, welches den Zorn der französischen Literaturgötter hervorgerufen hat. In einem bunt durch einander gewürfelten Artikel wird von Gutzkow, dem König von Baiern, Herwegh und den Vorlesungen des Herrn Walewode in Königsberg gesprochen. Der Stab wird über alle neuern Schriftsteller gebrochen und Herr Lagenevais, der Verfasser dieses nachrichtlichen, mit aufgeschürzten Hemdärmeln geschriebenen Artikels, prahlt mit seinem Muth, diesen schweren Ausspruch zu thun, trotz Allem, was „die Leipziger Zeitung und die Blätter des Herrn Kühn“ (Kühne) gegen ihr vorbringen würden. Unter allen neuern Productionen wird nur eine gerühmt, die Bruchstücke des Atta Troll von Heine; auch wird über Tieck ein Lobpsalm ausgegossen, der so ziemlich nach Heine's Buch über die romantische Schule schmeckt. Aus diesen zwei Gründen, so wie auch durch das bekannte Verhältniß zwischen Heine und Gutzkow, sind die hiesigen deutschen Literaten auf die Vermuthung gekommen, dieser Artikel sei unter Heine's Einfluß geschrieben worden. In der That scheint noch mancher Nebenumstand diese Vermuthung zu begründen, Herr Lagenevais spricht von dem Journal des Herrn Kühne, ein Beweis, daß der Artikel noch vor Neujahr geschrieben war, bevor es bekannt wurde, daß Kühne von der Redaction der Zeitung für die elegante Welt zurücktritt. Auch ist es bei dem großen Manuscript-Vorath der Revue de deux mondes natürlich, daß ein Artikel, der am 1. Februar erschien, also im Januar gedruckt werden mußte, doch wenigstens im December bereits eingeliefert wurde. Wie kommt es nun, daß in einem solchen im December geschriebenen Artikel bereits von Atta Troll die Rede ist, der doch erst in den Neujahrsnummern der Eleganten erschien? Indes will ich gerne glauben, daß Heine von der Fassung des ganzen Artikels keine Kenntniß hatte.*) Es ist mir unmöglich, zu denken, daß ein deutscher Dichter, in gewisser Beziehung selbst politischer Flüchtling, so harte und compromittirende

*) In der That sehen wir nicht ein, warum man Heine durchaus die Mitwissenschaft um diesen Artikel in den Schuh schieben will. Bei der Stellung, die der Verfasser der Reiseschilder in Paris einnimmt, ist Nichts natürlicher, als daß man ihm ein Compliment machen wollte, und seine neueste Production, mit der man ihn beschäftigt wußte, im Voraus freundlich erwähnte. Andernseits kann ja auch die Stelle über Atta Troll während der Correctur von Herrn Lagenevais nachträglich eingeschoben worden sein, als die ersten Nummern der „Eleganten“ in Paris eintrafen.

Anmerk. d. Red.

Worte gegen die hiesigen unglücklichen deutschen Refugiés hätte aussprechen lassen. Das literarische Urtheil des Herrn Lagenevais kann uns vollkommen gleichgiltig sein. Aber der zornige Ausfall gegen die deutschen Flüchtlinge, die in Paris leben, die Denunciationen, die in diesem Artikel gegen sie gemacht werden, sind von politischer Wichtigkeit und können leicht traurige Folgen für dieses Häuflein von Unglücklichen haben, die keinen heimathlichen Herd und keine Ruhestätte im Vaterlande finden. Singt doch Heine selbst:

O Deutschland, meine ferne Liebe,

Gedenk' ich Deiner, wein' ich fast!

Das muntere Frankreich scheint mir trübe,

Das leichte Volk wird mir zur Last.

„Seit mehreren Jahren,“ heißt es in dem besagten Artikel, „existirt eine betrübte Thatsache, welche in dieser Revue schon angedeutet worden ist, und die wir hier nochmals dem Urtheil des wohlmeinenden Publikums anheimgeben müssen. Männer, die theils weil sie politischer Vergehen verdächtig waren, theils aus irgend andern Gründen, nach denen wir hier nicht forschen wollen, genöthigt waren, ihr Vaterland zu verlassen, haben sich nach Frankreich geflüchtet, das ihnen hochherzig ein Asyl bot. Hier in unsrer Mitte sind sie sicher vor allen gegen sie gerichteten Verfolgungen; Frankreich hat sie aufgenommen mit all jenen Rücksichten, die es gegen Leben zu bezeugen pflegt, der seine Hilfe anruft; es hat sie beschützt und zum Theil sind sie besoldete Diener unsrer Regierung. Man sollte nun meinen, daß Alles, in ihrer Lage, ihnen ein Gefühl der Sympathie für Frankreich einflößen müßte; daß, wenn auch unsre Sitten, unsre Gedanken nicht mit denen übereinstimmen können, die sie aus ihrer Heimath mitgebracht haben, doch durch das Vertrauen, das wir ihnen bezeugen, durch die unbeschränkte und oft liebevolle Gastfreundschaft, welche sie genießen, wenigstens das Gefühl der Dankbarkeit ihrem Herzen eingegraben werden müßte. Einige haben auch, man muß es eingestehen, mehr als einmal bewiesen, daß sie die Pflichten einer solchen Stellung begriffen; die meisten aber haben Frankreich wie ein feindliches Land behandelt. Jeden Tag kann man in den Spalten unzähliger deutscher Journale Correspondenzen aus Paris lesen, worin unsre Staatsmänner, unsre Künstler und unsre Schriftsteller unter den allerfalschsten Farben geschildert, worin die einfachsten Ereignisse jeden Augenblick entstellt, und in ein Gewebe lügenhafter Umstände versponnen werden. Es sind die deutschen Flüchtlinge, welche einen großen Theil dieser Correspondenzen schreiben; und dieselben Leute, die laut über Scandal schreien, wenn einer unsrer Schriftsteller, von langen

„Reisen in Deutschland zurückkehrend, ein Urtheil über ihr Land auszusprechen wagt, dieselben Leute geben sich nicht einmal die Mühe, die Nation zu studiren, in deren Mitte sie vielleicht ihr ganzes Leben verbringen müssen und von der sie fortwährend mit so viel Selbstgenügsamkeit sprechen. Sie schlendern hie und da herum, lauschen auf alle Gerüchte, spähen alle Scandälchen aus, und stellen die verstecktesten Seiten unsrer niedrigsten Bühler und die lärmendsten Scenen unsrer parlamentarischen Debatten zusammen, um daraus eine ungeschlachte, wahrheits- und geistlose Caricatur zu machen.“

„Dadurch, daß man dieselben Fabeln in Deutschland fortwährend wiederholen hörte und dieselben Erzählungen von allen Seiten mit so vieler Beharrlichkeit und Kühnheit verbreitet sah, konnte es nicht ausbleiben, daß sie endlich einen Eindruck machten und zwar diesmal selbst auf die wohlmeinendsten und urtheilsfähigsten Leute. Mußten denn nicht die Deutschen am Ende wirklich glauben, wir seien mit allen Lächerlichkeiten behaftet und wehrlos, allen jenen Leidenschaften verfallen, mit denen uns ihre Schriftsteller so großmüthig ausstatten? Man hat viel von der Feindseligkeit gesprochen, welche Deutschland 1840 gegen uns an den Tag legte; nun, ich wage es, zu behaupten, daß ein großer Theil dieser Erbitterung das Resultat jener ungetreuen Correspondenzen war. Deutschland, das durch so viele Bezüge, materielle Interessen und moralische Sympathien, durch eine lange Gemeinschaft geistiger Bestrebungen mit uns vereint war, konnte unmöglich in einem einzigen Tage so viele krüderliche Bande zerbrechen und eines Morgens mit einem Herzen voll Haß gegen diejenigen erwachen, auf die es gestern noch mit Vertrauen und Zuneigung hinblickte. Aber seine Correspondenten unterhielten es ja von Nichts, als von unseren feindseligen Gesinnungen und von unseren blutdürstigen Plänen. Ihre beleidigenden Artikel riefen natürlich unserer Seits eine Antwort hervor, die dann, nach Belieben gehässig ausgebeutet, jenseits des Rheines neuerdings empfindliche Stellen traf, und neue Anklagen erzeugte.“

Es ist wohl überflüssig, die Verkehrtheit und die Uebertreibung der so eben citirten Zeilen deutlicher hervorzuheben. Ich habe Ihnen den Text wörtlich mitgetheilt, damit der Leser selbst urtheilen kann, welche einen Eindruck diese Anklagen hier machen müssen, und mit welchem Auge man dadurch die hier wohnenden Deutschen zu betrachten verheßt wird. Wenn in Deutschland, wo doch der größte Theil des gebildeten Publikums französisch lesen und verstehen kann und aus den Werken der französischen Schriftsteller über den Geist

und die Richtung des neueren Frankreich sich zu belehren vermag, die Berichte einiger Zeitungsschreiber hinreichen sollten, um den Haß gegen Frankreich zu erwecken, um wie viel erst müssen solche falsche Berichterstatter, wie Herr Lagenevais, in einem Lande, wo die Masse der Gebildeten die deutsche Literatur und Gedankenwelt nicht aus deutschen Originalwerken kennen lernt, dem Verhältnisse zwischen beiden Nationen verderblich werden. Wann wird man in Deutschland endlich begreifen, wie Noth es thut, in Paris ein Organ zu haben, in welchem das Interesse der deutschen Nation vertreten, in welchem sein geistiges und politisches Wollen und Streben von Männern beleuchtet wird, welche Deutschland kennen, welche es nicht nach einer vierwöchentlichen Reise oder nach, in einem Cabinet de Lecture übersetzten Journalfragmenten beurtheilen.

Philipp P***.

III.

Notizen.

— Das Ueberhandnehmen der materiellen und industriellen Interessen in Deutschland scheint unsere poetischen Geister unruhig zu machen. Wie wir hören, werden in der nächsten Ostermesse zwei Romane erscheinen, die von ganz verschiedenen Punkten der Gesellschaft aus den Kampf der Ideen mit den positiven Tendenzen schildern. Der eine hat Ernst Willkomm zum Verfasser und führt den Titel: „Geist, Gold und Eisen.“ Willkomm hat seit seinen „Europamäßen“ sein Talent immer freier und fortschreitender entwickelt, obschon er von seiner demokratischen Richtung nicht nachgelassen zu haben scheint. Es ist leicht vorauszusehen, in welcher Richtung sein neuer Roman sich bewegen wird. Um so interessanter ist uns die Nachricht, daß ein bekannter, aristokratischer, deutscher Schriftsteller, ein Hoch-Lory, wenn man so sagen darf, gleichfalls an einem Roman ähnlichen Titels arbeitet. Er heißt: „Die drei Aristokraten“ oder „Geburt, Geist und Geld.“ Daß die Moral dieses aristokratischen Romans (er ist in Briefen, welche die drei Haupthelden einander schreiben, abgefaßt) eine andere sein wird, als die Willkommische, ist leicht zu vermuthen. Es gibt übrigens bereits einen französischen Roman, der einen gleichen Titel führen könnte; es ist dies Les Forgerons v. Fréd. Soulié. Sonderbar genug spielt die Handlung des letzteren in Deutschland.

— Von einer ähnlichen Opposition gegen die industriellen Tendenzen, oder vielmehr gegen die aus der unbeschränkten Concurrenz nothwendig erwachsenden Krebschäden des Pauperismus ist eine kürzlich erschienene Brochüre

von A. Weill gerichtet. (Der Staat und die Industrie. Stuttgart. Franke.) Es ist darin manches wahre und beherzigenswerthe Wort über das Verhältniß der Industrie zum Staate gesagt; auf das bedrohliche communistische Treiben in Frankreich wird wiederholt hingewiesen und dargethan, wie auch Deutschland über kurz oder lang davon ergriffen werden muß, wenn nicht eine Radicaleur vorgenommen wird. Der Verfasser sucht dieselbe in einer vom Staat ausgehenden Organisirung der Industrie und Arbeit, mit zum Theil freilich auch communistischen Elementen.

— — Pachner's Katharina Cornaro wird in's Französische übersezt!!! So unglaublich dies Allen erscheinen mag, daß Herr St. Georges diese Oper dem deutschen Componisten geliefert hat, und dieser sie daher erst in's Deutsche übersezen lassen mußte, so ist es doch buchstäblich wahr. Die Brüsseler Theaterdirection hat der Pachnerschen Partitur den Vorzug vor Halévy's Reine de Chypre gegeben und zwei schnellfingrige Belgier flicken das Versewerk eiligst zusammen. Die Oper soll im März in Brüssel in die Scene gehen.

— — Herr Doctor Roth, der in der Augsburg. Allg. Zeitung einen Inzeratenkrieg mit einem Wiener Gegner führt, ist ein junger österreichischer Mediciner, den Rothschild zur Zeit der Cholera als Reisearzt nach Paris mitnahm. Der Schild, den Herr Rothschild über Herrn Roth ausbreitete, wollte jedoch dort kein Glaubensschild für dessen medicinische Praxis werden. Herr Roth mußte anderswo seine Rechnung suchen und fand sie endlich in der Rechenmaschine, die alle vier Spezies rechnet und ihrem Erfinder in der That bereits viel Geld eingebracht hat, da er die Kunst versteht, seine Sache geltend zu machen und seine Maschine sogar durch einen Delegirten vor der Königin von England und dem Prinzen Albert produciren ließ.

— — Alphonse Karr, der bekannte witzige Schriftsteller, hat das Unglück gehabt, seinen Vater zu verlieren. Seine Freunde haben ihn genöthigt, auf's Land zu gehen, um sich zu erholen, und erboten sich, in seiner Abwesenheit das Material zu seinen monatlich erscheinenden Wespen zu liefern. So enthält denn das letzte dieser kleinen Pamphlets eine Reihe wahrhaft lebenswürdiger und pikanter Artikel von Jules Janin, Theophile Gautier, Roger de Beauvoir, d'Arlineourt, G. Berthoud, Léon Gozlan &c. &c. Der Componist Adam liefert eine Biographie des verstorbenen Vater Karr's. Derselbe war nämlich ein tüchtiger Musiker und ausgezeichnete Clavierspieler, ein Deutscher aus Zweibrücken. In Paris fand er durch Erard seine Hauptbeschäftigung, indem er die Pianos dieses berühmten Fabrikanten spielte, so oft Käufer in das Magazin kamen. Der Salon des Herrn Erard ist überhaupt eine wahre

Pflanzschule für deutsche Künstlerrenommées. Fast jede Woche läßt sich dort ein neuangekommener deutscher Künstler hören. Namentlich ist dieser Winter reich an zufließenden Pianisten. In letzter Zeit machten zwei junge Böhmen, Schüler des Herrn Tomasek in Prag, Aufsehen: der eine ist Dreyshock, der andere Schulhof. Der Pianist Edmund Wolf, gemeinschaftlich mit dem Violinisten Herrmann, sind in den vornehmen Salons sehr en vogue. Die Journale sprechen viel von einem Concert, das sie in den Salons der Herzogin Decazes gegeben.

— Im Literatenverein kam jüngst eine Denunciation zur Sprache. Die „Magdeburger Zeitung“ und, ihr nachhinkend, auch die „Wosfische“ und „Spenerische“ berichten aus Leipzig, daß hier viele aus ihrer Heimath verwiesene oder flüchtige Schriftsteller leben, die das schreckliche Verbrechen begingen, zu schreiben, drucken zu lassen, ja sogar die Landtagsdeputirten zu bearbeiten. Es versteht sich von selbst, daß der Verein diese plumpe Verächtlichkeit für aller Beachtung unwerth hielt. Es wird höhern Orts von selbst eintuchten, daß Leipzig, als Centrum des norddeutschen Buchhandels, viele Schriftsteller anziehen müsse; und daß es in Leipzig noch Censur und Polizei gibt, die Büchern und Menschen ihre Pässe gewissenhaft abverlangt, weiß Jeder, der Einmal in Sachsen war. Recht zopsümm ist aber der Vorwurf der Deputirtenbearbeitung: eine Anspielung auf die vom Verein ausgegangenen Petitionen um Pressgesetz, literarische Eigenthumsrechte ic. Es mag preussische Zeitungen geben, die es bedauern, daß Sachsen eine Constitution hat. Aber sie sollen sich nicht erfreuen, daraus ein Verbrechen zu machen, daß man diese Constitution gesetzlich benützt. Hat die „Magdeburgerin“ vielleicht zu bestimmen, ob in Sachsen sächsische Gesetze gelten sollen oder nicht? Oder ist die „Wosfische“ so voll politischer Unschuld, um nicht zu wissen, daß es in einem constitutionellen Staate jedem Schuster zusteht, die Deputirten zu bearbeiten? —

— Die Aufhebung der kaum geschenkten Bilder- und Caricaturenfreiheit in Preußen erweckt tragikomische Gedanken. Der arme Michel bekam, statt reden zu dürfen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, die Erlaubniß, Gesichter zu schneiden. Ach, er hatte gerade Leibschnelden, darum schnitt er ganz erbärmliche Gesichter und ärgerte die hohen Herrschaften mehr als er sie ergögte. Da bekam der Erwachsene die Ruthe, wegen unbefugten Gesichterschneidens, und darf das Maul doch nicht aufmachen. Vielmehr scheint das neue Pressgesetz sieben Siegel darauf zu drücken. Das Leibschnelden wird dadurch nur immer grimmiger werden.